

Himmel, Erde, regennasses Glück

Der Naturphilosoph unter den abstrakten Malern:
Raimer Jochims in der Frankfurter Galerie Jacky Strenz

Das Glück ist ein grünes Leuchten, und es kommt pünktlich, Jahr für Jahr. Mal ein paar Tage früher, mal erst im April und Mai, doch verlässlich immerzu in den ersten hellen, noch stets den Naturbetrachter mit mildem, sanftmütigem Lächeln willkommen heißenden Frühlingstagen. Jedenfalls dann, wenn man den Künstler bei seinem in den „Arbeitsnotizen“ immer wieder staunend festgehaltenen Wort nimmt.

„Junges Grün, durchsonnt“, kann man da beispielsweise in einem Eintrag aus dem April 1997 lesen, „Regennasses Grün der Felder“ auch im Jahr zuvor, oder gar, für Raimer Jochims hanseatisch kühles Temperament geradezu euphorisch, die Erinnerung an jenen Tag im Mai: „Spessartwanderung im Regen: grün, grün, grün, grün. Grün trinken, im Grün baden.“

Und dann kommt man, angefüllt mit all den Beobachtungen, Ideen und Gedanken und mit Jochims vor zwei Jahren unter dem Titel „Leben Sehen“ erschienenen Reflexionen über die Kunst und die Natur, Form und Farbe, die Liebe und das Leben, in die Frankfurter Galerie Jacky Strenz und lässt sich, farbtrunken auf den ersten Blick, derlei Einladung nicht zweimal sagen.

Sieht man doch als Erstes, noch vor dem strahlenden „Entzücken“, dem letzten Glühen der offenbar schon weit fortgeschrittenen „Dämmerung“ oder der moosig grünen „Wandlung II“, jenes frühlingshafte „Angreifen“ in Öl auf gerissenem Papier in frischem Laub- und Grasgrün, Forsythiengelb und Veilchenblau, als gelte es, nach einem langen Winter ein erstes laues Lüftchen in den Raum zu hauchen.

Dass für den 1935 geborenen Jochims, jenseits der jahrzehntelangen Beschäftigung mit den Bild und Malerei gewordenen „Formen der Farbe“, die Naturerfahrung Urgrund wie Perspektive, Inspiration wie Trost vorstellt, dafür steht sein wesentlich abstraktes malerisches Werk freilich im Kern schon seit den auf die

schwarzen Bilder der späten sechziger Jahre folgenden Farbverläufen. Das zeigen sowohl seine vergleichsweise selten ausgestellten Farbstiftzeichnungen als auch die auf den Wechsel der Jahreszeiten, auf Himmel, Erde, Wetterphänomene rekurrierende, sich an Vegetation und Farbenspiel ergötzenden und immer wieder Werden und Vergehen reflektierenden Notizen.

Erst eine Ausstellung wie diese aber führt es mit bemerkenswerter Klarheit in hier die Lichtverhältnisse des Tages, dort im Wandel von Frühling, Sommer, Herbst und Winter variierender Kolorierung vor. Dabei sind Jochims' Bilder, seine seit Jahrzehnten ausschließlich Schicht für Schicht mit dem Spachtel aufgetragenen und auf gebrochenen Spanplatten sich manifestierenden Farberegisse weniger postmoderner Versuch, nach der Natur zu malen oder gar im engeren Sinne eine Form der Landschaftsmalerei. Dem Naturphilosophen unter den gegenstandslosen Malern geht es vielmehr um existentielle, die Identität allen Seins berührende Fragen.

„Wer bin ich, woher kommen wir, wie sollen wir leben, um zu überleben“, so Jochims in seinen Arbeitsnotizen, und: „Was ist Schein und was ist Sein?“ Davon sich im Sinne des Wortes ein Bild zu machen ist der Kunst in Jochims' Sinn genau betrachtet immer schon Programm.

Und geradeso artikuliert der langjährige Leiter der Städelschule mit jedem seiner Bilder, mal rot glühend, mal tannengrün und nachtblau oder braun wie von durchpflügter Erde, eine immer vorläufige und doch über den Moment hinaus gültige Antwort auf die großen, alten, immer gleichen Menschheitsfragen. Ein demütiger Versuch, fürwahr, und doch findet sich gelegentlich ein Zeichen: grasgrün, forsythiengelb und veilchenblau. Und eine regennasse Spur von Glück.

CHRISTOPH SCHÜTTE

Die Ausstellung in der Frankfurter Galerie Jacky Strenz, Kurt-Schumacher-Straße 2, ist bis 2. April dienstags bis freitags von 14 bis 18 Uhr, samstags von 12 bis 16 Uhr geöffnet.